

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– März 2021 –

Hellinghausen, Georges: Kleine Diözesengeschichte Luxemburgs. – Münster: Aschendorff 2020. 180 S., geb. € 19,80 ISBN: 978-3-402-24666-5

Georges Hellinghausen, durch zahlreiche kleine und große Veröffentlichungen als Kenner der kirchlichen Historie Luxemburgs bestens ausgewiesen, ist sicher der berufene Autor für eine Luxemburger Bistumsgeschichte. Überdies unterrichtet der Luxemburger Dompropst und Bischofsvikar Kirchengeschichte am dortigen Priesterseminar.

Der Zeitraum, der in seinem anlässlich des 150. Bistumsjubiläums erschienenen Büchlein behandelt wird, erstreckt sich von 1800 bis 2020, d. h. „von Kaiser Napoleon bis Kardinal Hollerich“ (7), wobei die letzten 70 Jahre mehr Raum einnehmen als die Zeit davor, weil das bisherige, auch die Zeit vor 1800 umfassend darstellende Standardwerk zum Thema von Émile Donckel („Die Kirche in Luxemburg von den Anfängen bis zur Gegenwart“) 1950 erschienen ist. In vier großen Abschnitten („I. Subjektwerdung der Luxemburger Kirche“, „II. Politische, gesellschaftliche und soziale Herausforderungen“, „III. Neue Zeiten“, „IV. ... und neue Kontexte“) erörtert der Vf. viele Aspekte aus der neueren Geschichte des in spätrömischer Zeit christianisierten Territoriums, das 1443 seine Eigenständigkeit verlor und dann zunächst zu Burgund und anschließend zu Spanien, Frankreich und Österreich gehörte. 1794/95 wurde Luxemburg von den französischen Armeen erobert und als „Wälderdepartement“ der Französischen Republik angegliedert. In kirchlicher Hinsicht war Luxemburg bis dahin auf sieben Sprengel verteilt, nämlich auf die Diözesen Trier und Lüttich und zu geringeren Teilen auf Köln, Namur, Reims, Verdun und Metz. Die aufgrund der Französischen Revolution erfolgte Schwächung bzw. Aufhebung dieser Bistümer ermöglichte es, der unerquicklichen Zersplitterung ein Ende zu setzen: Durch das Konkordat Napoleons mit Pius VII. wurde Luxemburg 1801 Teil des letztgenannten französischen Bistums Metz. Nachdem es von 1823 bis 1840 zum Bistum Namur (Niederlande) gehört hatte, erwirkte der Luxemburger Landesherr Wilhelm I. von Oranien-Nassau die Schaffung eines eigenen Apostolischen Vikariats, da Namur nun dem neuen Königreich Belgien angehörte. Das bedeutende Aufbau- und Reformwerk des zweiten Apost. Vikars Jean-Théodore Laurent (amt. 1842–1848) setzte sein Nachfolger Nikolaus Adames (amt. 1848–1883) kontinuierlich fort, sodass Papst Pius IX. 1870 die Erhebung zum Bistum vornehmen konnte; dabei wurde es keiner Kirchenprovinz eingegliedert, sondern auf Dauer direkt dem Hl. Stuhl unterstellt. Überraschend, aber angesichts der Bedeutung Luxemburgs im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft doch erklärlich, erhob Johannes Paul II. das Bistum Luxemburg schließlich 1988 in den Rang eines Erzbistums. Noch überraschender war die 2019 erfolgte Kreierung von Erzbischof Jean-Claude Hollerich SJ (amt. seit 2011) zum Kardinal durch Papst Franziskus, den mit Hollerich freilich

nicht nur die Ordenszugehörigkeit, sondern auch gemeinsame religiöse Ideale und kirchenpolitische Überzeugungen verbinden.

Hatte die katholische Kirche Luxemburgs über lange Zeit eine volksintegrierende und patriotische Rolle gespielt, nicht zuletzt während der deutschen Okkupation von 1940 bis 1944, so setzten in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts massive Säkularisierungsprozesse ein, die die Bindungskraft der Kirche stark sinken ließen. Schon vor drei Jahrzehnten sprach Jean Schoos von einer „weitgehenden Areligiosität“ des Landes (Art. Luxemburg, in: TRE 21 [1991] 626–630, hier: 629). Dies erforderte neue pastorale Strukturen: Wie in Deutschland erfolgte eine erhebliche Reduzierung der Pfarreien; die Stadt Luxemburg hat seit 2017 statt 19 Pfarreien nur noch eine einzige (Lëtzebuerg Notre-Dame). Auch diverse „zum Teil originelle und abwechslungsreiche Pastoralinitiativen“ leitete man in die Wege, aber „viele dieser Initiativen wurden, wiewohl sie ein farbenfrohes Bild von Kirchesein abgaben, gesellschaftlich kaum wahrgenommen“ (170). Denn auch die Präsenz und der Einfluss der katholischen Kirche in der Gesellschaft Luxemburgs verringerte sich in den letzten Jahrzehnten drastisch; laizistisch-antiklerikale Stimmen blieben ebenfalls nicht aus (vgl. 153 mit Anm. 248). So kam die strikte Trennung von Kirche und Staat, die 2015 besiegelt wurde, nicht aus heiterem Himmel. „Aus einer staatlich getragenen und von öffentlicher Hand finanzierten Kirche in einer christlich geprägten Gesellschaft ist eine auf sich gestellte kirchliche Gemeinschaft in säkularem Kontext geworden, mit Christen, die ihre Kircheng Zugehörigkeit bewusst wählen und auch zum guten Teil dafür aufkommen müssen“ (163).

Wenn der Vf. im Vorwort schreibt: „Einen Ausgleich zwischen chronologischer und logischer Ordnung herzustellen, war nicht immer leicht“ (8), so hätte er aber doch weit besser gelingen können, wenn H. – wie bei einer Bistumsgeschichte naheliegend – die Apostolischen Vikare und (Erz-)Bischöfe durchgängig als Ordnungsprinzip zugrundegelegt und nur Themen, die sich hierunter sehr schlecht subsumieren lassen, separat und zeitlich übergreifend behandelt hätte (am besten wohl zweigeteilt wie in folgendem Fall: 37–41: „Die Muttergottes-Oktave im 19. Jahrhundert“; 137–141: „Die Oktave im 20. Jahrhundert und darüber hinaus“). Auch eine Liste der Apostolischen Vikare, (Erz-)Bischöfe und Generalvikare, die Orientierung hätte bieten können, sucht man vergeblich. So ist der Text zwar sehr dicht und detailreich, aber auch disparat und diachron, was allein ein Blick auf die einzelnen Namen der Oberhirten im Personenregister zeigt, die jeweils quer durch das gesamte Buch vorkommen. Gerade für ein breiteres und damit kaum vorinformiertes Publikum, an das sich das Werk ausdrücklich wendet (7), ist dies ein Problem. Das Büchlein lädt damit wenig zur durchgehenden Lektüre ein, sondern eher zum Nachschlagen zu Einzelthemen; hierzu fehlt allerdings wiederum ein Sachregister, welches das die Fußnoten einschließende Personenregister ergänzt. Deshalb muss man die (z. T. sehr allgemein gehaltenen) Zwischenüberschriften zu Rate ziehen, die aber manches nicht verraten, was im anschließenden Text folgt: So hätte man Ausführungen über die Verehrung Marias und des hl. Willibrord (der im Personenregister fehlt) viel eher im Kap. „Christliches Leben, Spiritualität und Frömmigkeitsformen im Wandel“ (125–132) erwartet als unter der Überschrift „Säkularisierung und Entchristlichung vor und nach der Jahrtausendwende“ (141–153, hier: 150f), und im Kap. „Laien als Mitgestalter von Kirche“ geht es zunächst nur um die Ordensleute (118–121, hier: 118f). Ist man jedoch fündig geworden, eröffnen sich schier unerschöpfliche Möglichkeiten zur Vertiefung in spezielle Aspekte der Luxemburger Diözesangeschichte, denn neben dem „allgemeinen Quellen- und Literaturverzeichnis“ gibt es 264 Anmerkungen mit Hinweisen auf weiterführende Literatur.

Manche Begriffe wie „Impakt“ (8), „fervent“ (29) oder „Korollarien“ (157 und 163) wären leicht durch wesentlich verständlichere zu ersetzen gewesen. Einer genaueren Erläuterung hätte schließlich der Umstand bedurft, dass die bischöflichen Hirtenschreiben in Luxemburg neuerdings auch auf portugiesisch verfügbar sind; hierzu führt H. nur an, dass „der portugiesische Bevölkerungsanteil durch Einwanderung stark angewachsen“ sei „und damit ein Sechstel der Gesamtbevölkerung“ ausmache (143). Es hat jedoch historische Gründe, dass so viele Menschen aus diesem weitentfernten Land Südeuropas seit den sechziger Jahren des 20. Jh.s ausgerechnet in das kleine Luxemburg einwanderten: 1893 heiratete nämlich der spätere Großherzog Wilhelm IV. die Infantin Maria Anna von Portugal (1861–1942), die mit Wilhelms Thronbesteigung 1905 Großherzogin von Luxemburg wurde. Die beiden ältesten Töchter aus dieser Ehe, Marie Adelheid und Charlotte, waren anschließend nacheinander regierende Großherzoginnen von Luxemburg (1912–1919 bzw. 1919–1964), wobei letzterer nach der deutschen Besetzung Luxemburgs 1940 dank eines portugiesischen Visums die Flucht ins Exil gelang, aus dem sie 1945 wieder zurückkehrte.

Ein kurzer Überblick über die Gesamtentwicklung der Luxemburger Kirche im betrachteten Zeitraum (167–170) rundet das in vielerlei Hinsicht aufschlussreiche, aber leider zu wenig durchstrukturierte Büchlein ab.

Über den Autor:

Manfred Eder, Dr., Professor für Kirchengeschichte am Institut für Katholische Theologie der Universität Osnabrück (meder@uni-osnabrueck.de)